



«Dieses **Orchester** ist ein veritabler Schatz», sagt Chefdirigent Antonio Pappano. Foto: Musacchio & Ianniello

Der Klang von Wasser und Marmor

Rom hat neben berühmten Monumenten endlich auch wieder ein gutes **Orchester**. Ein Besuch beim Orchestra **dell'**Accademia Nazionale di Santa Cecilia, das ab heute auf Schweizer Tournee ist.

Rom, Fontana di Trevi: Ein Brautpaar pflügt sich durch die Masse der Touristen, die in den Souvenirkäufen venezianische Masken und chinesische Pinocchio-Figurchen kaufen und natürlich Münzen versenken wollen, was sie aber nur schaffen, wenn sie über spitze Ellbogen oder eine exzellente Weitwurftechnik verfügen. Über viele Köpfe und hochgereckte Smartphones hinweg erhascht man einen Blick auf den unerschütterlichen Neptun und geht dann gleich wieder: Nein, es ist kein wirkliches Vergnügen, diesen berühmtesten

aller römischen Brunnen zu sehen.

Weit entspannter ist es, ihn einige Stunden später zu hören. Weit weg von der Touristenmeute, allerdings auch weit weg von den Schönheiten Roms: Im Norden der Stadt, gleich neben dem sanft verfallenden Stadio Flaminio, steht das von Renzo Piano entworfene, vor fünfzehn Jahren eingeweihte Auditorium mit den drei Konzertsälen, deren gewölbte Bleidächer sich wie Käfer um das zentrale **Amphitheater** versammeln.

Hier hat das Orchestra **dell'**Accademia Nazionale di Santa Cecilia nach jahr-

zehntelanger Odyssee durch verschiedene **Theater** ein Zuhause gefunden, und hier spielt es nun eben die «Fontane di Roma», ein «sinfonisches Gedicht», in dem der römische Komponist Ottorino Respighi 1916 das Glitzern des Wassers und die feierliche Haltung der Marmorfiguren in Klänge übersetzt hat. Enorm farbig ist diese **Musik**, und das **Orchester** tut alles, um die malerischen Effekte, die Glanzlichter auf dem Streicher- gischt, die fast szenische Deutlichkeit der Komposition zu betonen.



Teamgeist wie im Fussball

Dieses **Orchester** sei ein veritabler Schatz für ihn, sagt Chefdirigent Antonio Pappano nach dem **Konzert**. Als Sohn eines italienischen **Musikerpaars** ist er in England und den USA aufgewachsen, zu Hause sprach man «ein grandioses Durcheinander von beneventanischem Dialekt, Englisch und irgendwas». Auch im Gespräch wechselt der 57-Jährige hin und her zwischen Italienisch und Englisch, ein wenig Deutsch gibts auch noch, «Sprachen sind enorm wichtig für meinen Beruf».

Sein Beruf war lange die Oper. Pappano ist ein **Theatermensch**, seit 2002 leitet er den Covent Garden in London, mit Erfolg. Drei Jahre später hat er bei der Accademia di Santa Cecilia erstmals die Verantwortung für ein Sinfonieorchester übernommen, weil er sich weiterentwickeln wollte: «In der Oper hatte ich alles erreicht, nun wollte ich **musikalisch** einen Schritt weitergehen - ohne Ablenkung durch die Bühne.»

Antonio Pappanos lockere Ansprachen ans «caro pubblico» sind zu einem Markenzeichen geworden.

Dabei hat er das **Orchester** durchaus auch mit der Oper konfrontiert, im **Konzert** wie bei Aufnahmen. Die Santa Cecilia hat Superstars wie Anna Netrebko und Jonas Kaufmann in Arienprogrammen begleitet, auch eine «Aida» steht in den Gestellen des Buch- und CD-Ladens im Auditorium. «Oper ist nun einmal die **musikalische** DNA Italiens,» sagt Pappano, «es ist wichtig, dass alle **Musiker** dieses Erbe intus haben.» Es helfe ihnen, auch Sinfonisches flexibler zu spielen, gesanglicher, lyrischer.

Gesanglich, lyrisch: So klingt dieses **Orchester** tatsächlich. Und auch: selbstbewusst, kompakt. Das ist keine Selbstverständlichkeit. In Italien werde Individualismus grossgeschrieben, Teamgeist gebe es nur im Fussball, witzelt Pappano, «in der Politik jedenfalls gibt es ihn nicht». Auch im **Orchester** gab es ihn

lange nicht - nur schon aus organisatorischen Gründen. Die staatlichen Sparmassnahmen hatten jahrelang Neuanstellungen verhindert, bis zu dreissig Vakanzen mussten mit freien Zuzüglern überbrückt werden; kontinuierliche Arbeit war da kaum möglich. In den letzten Jahren hat sich die Situation ein wenig entspannt, das **Orchester** ist mit 106 festen Positionen wieder voll besetzt.

Vision der Katastrophe

Zwar seien die Finanzen nach wie vor «ein Albtraum», sagt Pappano, «wir leben immer mit der Vision der Katastrophe». Aber immerhin hat man inzwischen einen Sonderstatus ausgehandelt, den im italienischen **Musikbetrieb** sonst nur die Mailänder Scala hat: Das bietet zumindest in Ansätzen jene Planungssicherheit, die es braucht, um rechtzeitig illustre (und langfristig ausgebuchte) **Solisten** engagieren zu können.

In diesem **Konzert** ist es die Pianistin Yuja Wang, die Tschaikowskys Klavierkonzert Nr. 1 mit so viel virtuoser Kraft und manchmal auch Härte spielt, als wollte sie die Sala Santa Cecilia sprengen. Ein Riesensaal ist es, 2700 rot bespannte Sitzplätze gruppieren sich ums Orchesterpodium. Wobei die Optik überzeugender ist als die Akustik: So präsent selbst leiseste Töne hier wirken, im Fortissimo zerschlägt sich der Klang zuweilen. Das hindert Pappano allerdings nicht daran, an die Grenzen zu gehen: Dirigieren mit Handbremse, das wäre nicht sein Stil.

Das Publikum liebt ihn auch dafür. Der Saal ist voll besetzt an diesem Abend, obwohl ein zeitgenössisches Stück auf dem Programm steht: die Uraufführung einer «Caprice Romain», in der sich der 1968 geborene Lausanner Richard Dubugnon im Auftrag der **Migros** und mit vielerlei Glocken und jazzigen Rhythmen auf die Spuren Respighis begeben hat. Eine farbige **Musik** ist auch dies und keine, die das nicht besonders avantgardistisch ausgerichtete Römer Publikum erschrecken würde.

Dass der Applaus für das Stück geradezu frenetisch ausfällt, dürfte aber auch mit Pappanos unverwechselbarer Einführung zu tun haben. Seine Ansprachen ans «caro pubblico» sind zu einem Markenzeichen geworden, er hält sie im-

mer bei zeitgenössischer **Musik** - und wirkt alles andere als belehrend dabei. Als er ein Motiv erklären will, das Dubugnon aus dem römischen Hoheitszeichen SPQR («Senatus Populusque Romanus») abgeleitet hat, kommt ihm nur SPQ in den Sinn; das R ruft ihm ein **Musiker** zu, und Pappano lacht schallend ins Mikrofon. Er lacht auch, als er aus Versehen auf Yuja Wangs knallrosa Schleppe tritt. Und er strahlt danach in seiner Garderobe beim Geplauder mit Sponsoren, die das **Orchester** nicht zuletzt seinetwegen unterstützen: Rom und Pappano, das funktioniert in jeder Hinsicht bestens.

Nicht immer nur die Scala

Es funktioniert auch anderswo. Pappano hat die Tourneetätigkeit des Orchesters intensiviert - in der Hoffnung, man möge im Ausland nicht immer nur von der Scala reden. Er ist dabei einige Risiken eingegangen, indem er ein paar Jahre lang bewusst keine römischen Mitbringsel aufs Programm setzte, sondern Werke, mit denen er sich dem internationalen Vergleich stellen wollte. Bruckner, Mahler, Strauss: Das erwartet man nicht unbedingt von einem italienischen **Orchester**, erst recht nicht in den Sälen von Berlin oder Dresden. Aber die Rechnung ging auf, die Kritiken waren positiv, der Ruf des Orchesters verbesserte sich.

So sehr, dass es nun wieder Respighis «Fontane» und die «Pini di Roma» mitnimmt auf die Reise durch die Schweiz, nach Paris, Amsterdam und London. Nicht, weil es nichts anderes zu bieten hätte. Sondern weil die Fontana di Trevi einfach zu prächtig ist, um sie nicht auch anderswo sprudeln zu lassen.

Migros-Classics-Tournee:

Zürich, Tonhalle, heute 19.30 Uhr;
Bern, 3. Mai; Genf, 4. Mai; Luzern, 5. Mai.
Konzert in Lugano: 7. Mai.

Susanne Kübler
Rom